Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 2 (1908)

Heft: 2

Artikel: Zur Sittlichkeitsfrage

Autor: Kambli, K.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Sittlichkeitsfrage.

ir begrüßen es als ein Zeichen neu erwachenden sittlichen Ernstes, daß in der Presse immer lauter Stimmen sich hören lassen, welche davor warnen, daß die Zeitungen in alle Details gehende Berichte über Gerichtsverhandlungen, die scheußliche Verbrechen, besonders solche sexueller Art, betreffen, mit einer gewissen Vorliebe bringen, und werden uns darum wohl hüten, in einer Zeitschrift, die, wie die "Neuen Wege", auch in die Hände der Jugend kommen darf und soll, auf solche Themata allzu einläßlich einzutreten. Eine ganz andere Frage ist es freilich, ob es das beste wäre, über die sittlichen Fragen, soweit sie in's geschlechtliche Gebiet einschlagen, in der Presse einfach stillschweigend hinwegzugehen. Bei der für das leibliche und geistige Wohl des Einzelnen und für die Zukunft unseres Geschlechtes geradezu den Ausschlag gebenden Entscheidung in der Stellung zu diesen Problemen halten wir es indessen geradezu für sittliche Pflicht, auf ihre öffentliche Erörterung einzutreten, unter taktvoller Vermeidung alles dessen, was die wirkliche Schamhaftigkeit, die von Prüderie nichts weiß, verletzen könnte. Dennoch würden wir hier nicht das Wort ergreifen über ein so schwieriges Thema, wüßten wir nicht, welch' ganz enorme Verbreitung gegenwärtig Schriften finden, welche nach unserer Ueberzeugung die einen mit bewußter böser Absicht, die andern ohne daß ihre Verfasser es wollen, die Grundsätze geschlechtlicher Rein= heit und Ehrbarkeit untergraben; würde uns nicht von solcher Seite, wo man es wissen kann, versichert, daß solche Schriften auch in weiteste Areise der männlichen und der weiblichen Jugend eingedrungen seien und mit Begier verschlungen werden. Gegenüber diesen Schriften und den im mündlichen Verkehr immer lauter werdenden Stimmen. die ungescheut der sogenannten freien Liebe das Wort reden und damit bald in roher, brutaler, bald in verseinerter, raffinierter Weise die bisherigen Schranken der Sitte niederzureißen drohen, halten wir es für geboten, auf die wichtigsten anderen Schriften hinzuweisen, die in populärer Darstellung die sittlichen Anschauungen und Forderungen des Christentums auf diesem Gebiete geltend machen. Wir freuen uns, daß wir dabei nicht bloß Werke von Geistlichen, denen so leicht zu= getraut wird, ihr Beruf rede eben aus ihnen, sondern auch solche her= vorragender Laien anzuführen haben.

Ohne irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, in Beschränkung auf das, was uns in letzter Zeit erreichbar war,

nennen wir:

"Das Geschlechtsleben des Menschen, vom Standpunkte der natürlichen Entwicklungsgeschichte". Vortrag von Dr. Alb. Heim, Professor. Zürich, A. Müller, 1901.

"Sinnlichkeit und Sittlichkeit". Vortrag von Professor Dr. Paul Christ. Zürich, A. Müller, 1904. "Der Kampf gegen die Unsittlichkeit und der Entwurf des Schweiz. Strafgesetzuches." Dem Schweizerischen Frauenverein gewidmet von Mentor. Zürich, E. Speidel, 1895.

von Mentor. Zürich, E. Speidel, 1895. "Kunst und Sittlichkeit", von Henry Thode. Heidelberg, Karl

Winter, 1906.

"Wir jungen Männer!" Von Hans Wegener. Duffeldorf und

Leipzig. R. T. Langewiesche, 1906.

"Sexualethik und Sexualpädagogik". Eine Auseinandersetzung mit den Modernen von Dr. F. W. Foerster. Kempten und München, Jos. Kösel, 1907.

Nur über das letztgenannte Buch wollen wir hier auf eine nähere Besprechung eintreten. Es treibt uns dazu in erster Linie der Wunsch, weiteste Kreise auf die wirklich vortrefslichen Aussührungen Dr. Foersters hinzuweisen, dann aber auch das Bedürsnis, seinen katholisierenden Anschauungen entgegenzutreten und zu zeigen, wie die Wahrheiten, für die er eintritt, dieser vermeintlichen Stützen nicht

bedürfen.

Als "eine Vorfrage" stellt er hin: "Anarchie oder Autorität im ethischen Denken?" und entscheidet sich in einer Weise, die wir als katholisierend bezeichnen müssen, für die Autorität. Wenn er dies täte in dem Sinne, daß er Vernunft und Gewissen als Mächte erklärte, die, hoch über menschliche Willkür erhaben, unbedingte Beugung unter ihre Forderungen verlangen, also autoritäre Macht beanspruchen, so würden wir ihm unbedingt beistimmen. Wir sind mit ihm der Ueberzeugung, unser Gewissen und — fügen wir hinzu: unsere Vernunft — bestehe gerade darin, daß hier etwas Unpersön= liches, unsere subjektive Befangenheit korrigierendes mitten in unserem Innern zu Worte komme und unserer Willkür Halt gebiete. Uns, wie ihm, ist nicht ein einseitiger Individualismus, dem die arme individuelle Vernunft des Einzelnen als lette Instanz erscheint, das Auch wir sind seiner Ansicht, Vernunft und Gewissen seien herrliche Dinge, aber sie bedürfen erst der Erziehung, Reinigung und Befreiung; aber während Dr. Foerster die römische Kirche als Autorität hinstellt, als "die unbestechliche und unbeirrte Bewahrerin der großen christlichen Geheimnisse, die nicht jedem kleinen Menschlein gestattet, die christliche Wahrheit in seinen engen Fassungstreis herunter zu reißen", und in der "Tradition" mit andern Worten: in der endgültig abgeschlossenen römischen Kirchenlehre, sowie im Dogma von Christus als dem Gottmenschen die höhere Weisheit, unter die jeder sich zu beugen habe, erblickt, der Philosophie aber vorwirft, daß sie nur "aus abstrakter Gedankenhöhe rede", weisen wir dagegen darauf hin, daß Vernunft und Gewissen in der Menschheit in stets fortschreitender Entwicklung begriffen sind. Aus dieser Ueberzeugung erwächst uns die Pflicht, ihre geschichtliche Entwicklung bis in die Gegenwart und in alle Zukunft hinaus zu verfolgen und von ihr zu lernen. geben zu, daß die Kompetenzbedingungen für durchdringende Kenntnis der wirklichen Lebensmächte und unbestechliche Freiheit des Geistes nur in der Persönlichkeit Christi vollkommen erfüllt gewesen seien, aber wir bestreiten Foersters Behauptung, daß sie "annährend nur durch die großen Heiligen der alten Kirche erfüllt worden". Bei der demütigsten Beugung unter die Autorität von Vernunft und Gewissen verweigern wir das Opfer des Intellekts und fordern, daß sie ihre Uebermacht in uns selber geltend machen. Wir sind himmelweit davon entsernt, den Einzelnen als letzte Instanz anzuerkennen, auch nicht den unsehlbaren Papst, der die Tradition sestlegt. Diese Bemerkungen mußten wir vorausschicken, um sestzustellen, unter welchem Vorbehalt wir den Ansichten von Dr. Fverster, auf die wir im Folgenden einstreten, zustimmen.

* *

Von ganzem Herzen stimmen wir Dr. Foerster bei, wenn er sagt: "Die Religion ist die unersetlichste sexualpädagogische Macht aller Zeiten; selbst die denkbare höchste Geisteskultur kann nicht den Triumph der Materie aushalten, wenn nicht die Wahrheit von oben die Fesseln menschlicher Knechtschaft löst". "Wer die Psychologie der sexuellen Gesahr genau beodachtet, der wird wissen, daß der einzig wirksame Schutz hier darin besteht, daß die Versuchung überhaupt nicht die Vorstellungswelt erobert. Nur die Religion aber dringt so tief und mannigsaltig in die ganze Seele ein und vermag auch das gefährdetste Gebiet, die Phantasie, so rein zu halten, zu erziehen und zu erfüllen, daß die sinnliche Versuchung überhaupt keine psychologische Macht gewinnt. Wo solche Religion wahrhaft erzieherisch gewirkt hat, da bewahrt sie den Menschen von vornherein davor, daß ihm bestimmte Dinge überhaupt auch nur einfallen. Die von der Gegenwart Gottes geweihte Seele gewinnt eine ähnlich unbewuste Abwehr, wie sie die

Augenlider gegenüber dem Straßenstaube haben".

Freudig bekennen wir uns mit Foerster zu der Ueberzeugung: "Ohne Glauben an die geistige Welt gibt es auf die Dauer keinen wahren Mut des Geistes zu sich selber — jener Glaube, entzündet am Lebensfeuer Christi, erweckt diesen großen Mut erst mahrhaft zum Leben und entflammt ihn zu immer höherer Kraft und Sicherheit." Dagegen müssen wir ihm mit größtem Nachdruck widersprechen, wenn er behauptet, nur die "Jenseitsreligion mit ihrem Ewigkeitshorizonte" vermöge ein Gegengewicht zu geben gegenüber der Welt des Genusses. Foerster redet mit Recht von der "Hygiene der Phantasie"; kennt er aber nicht die Verheerungen, welche die auf katholischem Boden erwachsene, aber auch in den protestantischen Pietismus hinüber ge= drungene Höllenfurcht und höchst sinnliche Himmelssehnsucht, die nach Vereinigung mit Jesus als dem Seelenbräutigam und nach Wohlleben, um nicht zu sagen: nach Wollust, im Jenseits schmachtet? Da erinnern wir denn doch an die schönen Worte, die Heine in seinen Reisebildern, Bd. IV pag. 70, geschrieben hat. "Schon als Anabe,

wenn ich den Plutarch las, gefiel mir die Erzählung von dem Weibe, das durch die Straßen Alexandriens schritt, in der einen Hand einen Wasserschlauch, in der andern eine brennende Fackel tragend und den Menschen zurief, daß sie mit dem Wasser die Hölle auslöschen und mit der Fackel den Himmel in Brand stecken wolle, damit das Schlechte nicht mehr aus Furcht vor Strafe unterlassen und das Gute nicht mehr aus Begier nach Belohnung ausgeübt werde. Alle unsere Hand= lungen sollen aus dem Quell einer uneigennützigen Liebe hervor= sprudeln, gleichviel, ob es eine Fortdauer nach dem Tode gibt oder nicht." Der sittliche Schwerpunkt unserer Religion liegt im Diesseits, nicht im Jenseits. Daß ich das religiöse Fühlen, Denken und Streben gleichwohl nicht vom Ewigen ablenken und auf's Irdische beschränken möchte, davon wird sich überzeugen, wer meine Schrift: "Die sittliche Bedeutung des Unsterblichkeitsglaubens" (St. Gallen, Fehrsche Buchhandlung, 1893) liest, deren Schluß lautet: "Unser Geschlecht zehrt noch von dem ihm überlieferten Schate der Religion der Vergangen= heit; aber dieser Vorrat gehet zu Ende. Sorgen wir dafür, daß er noch zur rechten Stunde erneuert werde, daß in geläuterter und vertiefter Form auferstehe, was in seiner alten Gestalt abgestorben ist. Möge es mir gelungen sein, zu zeigen, daß mit dem Unsterblichkeits= glauben steht oder fällt der Glaube an den unendlichen Wert der Menschenseele, an die ewige Bestimmung der Menschheit, an die Liebe Gottes und seine ansnahmslose Güte gegen alle Menschen, der Glaube an eine gerechte, vollkommene Vergeltung . . . Die Frage nach der Unsterblichkeit ist noch eine offene und keineswegs in verneinendem Sinn entschieden . . . Welches wird unser praktisches Verhalten sein, so lange wir am Unsterblichkeitsglauben als an einem sittlichen und religiösen Postulate festhalten? Wir werden uns von Gott getragen und besorgt fühlen im Jenseits wie im Diesseits, und darum unsere ganze Lebensaufgabe im Licht der Ewigkeit auffassen. Den Schwer= punkt unseres sittlichen und religiösen Lebens werden wir nicht in Spekulationen über das Jenseits verlegen. Es wird unser Grundsat sein, was Konrad Ferdinand Mener seinen Sutten bekennen läßt:

> Erft dien' ich aus auf Erden meine Zeit, Dann bin ich gern zu neuem Dienst bereit. Gewährt der Schöpfer mir ein größer Leh'n, So hoff' ich wieder meinen Mann zu steh'n.

Unser höchstes Streben wird dahin gehen, uns ewig zu fühlen in jedem Augenblick der Zeit." Noch viel schärfer spricht Friedr. Albert Lange das aus in seiner Schrift "Die Arbeiterfrage", S. 65, mit den Worten: "Die Verweisung auf das Jenseits ist eine Verheißung, ein Gleichnis, ein Glaubensartikel; die Vollendung im Fleisch ist die Ersüllung, die Auslegung, das Schauen."

In höchst verdienstlicher Weise bekämpft Foerster mit Nachdruck die sogenannte "Aussebetheorie". Er bezeichnet dies Sichausleben, dies schlaffe Sichgehenlassen als moralische Degeneration, welche das Auswachsen jedes pathologischen Keinchens im Menschen befördert, den Willen auflöst, den Menschen zur wehrlosen Beute aller von außen kommenden Dinge macht und dadurch sein Nervensustem zerstört. "Was wollt ihr eigentlich ausleben?" fragt er die Anhänger dieser Theorie, "den höhern Menschen der Seelengröße und der geistigen Kraft oder den Philister des sinnlichen Genusses? Was versteht ihr eigentlich unter eurer sogenannten Lebenssteigerung? Kennt ihr denn die wahre Gesundheitslehre der Lebenskraft? Wißt ihr, daß Beherrschung, Konzentration und Ueberwindung die wahre Hygiene der Lebenskraft ist?" Das Wißeln über das Erdrosseln und Abtöten der Triebe weist er zurück mit der Hinweisung darauf, daß gerade dies Sichausleben die Persönlichkeit erdrosselt, indem es die Welt der äußern Dinge Macht gewinnen läßt über den inwendigen Menschen. Das Ausleben nach unten kann man in Wahrheit nur überwinden durch das Ausleben nach unten kann man in Wahrheit nur überwinden durch das Ausleben

leben nach oben.

Mit großem Ernst wendet sich darum Dr. Foerster gegen das Zugeständnis von Ausnahmen im Sinne außerehelicher Freiheit für ungewöhnlich begabte Menschen. Er wendet sich zunächst gegen Ellen Ren, er hätte aber mit gleichem Recht sich gegen den päpstlichen Abbé Franz Liszt wenden können, der das geflügelte Wort, das seinen Weg selbst in einen Abreißkalender gefunden, ge= schrieben hat: "Vom Künstler ist es unmöglich, das Gelübde der Ent= haltsamkeit und der Armut zu verlangen, daß er der Liebe in irgend einer Form entsage, sei es der sinn= oder seelenbewegenden, der asketischen oder mystischen. Seine Phantasie lebt notwendig in den Mannigfaltig= keiten der verschiedensten Formen." Diesen Anschauungen gegenüber kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß solche Ausnahmen die Regel zerstören und ihr jede Autorität rauben. "Denn, wenn doch einmal Ausnahmen gelten — wer möchte sich dann nicht hier das Recht der Ausnahme zubilligen? Wer möchte sich nicht zu den erlesenen Seelen rechnen, deren eigenartiges Erleben die enge Form sprengen darf? . . . Die ganz Großen und Starken haben sich niemals Vorrechte zugebilligt, sondern stets durch das Beispiel hervischer Selbst= überwindung den Schwachen die Hand gereicht, statt ihnen durch ein verwirrendes Vorbild den Glauben beizubringen, der große Stil im Leben lasse sich nicht mit zartester Gewissenhaftigkeit vereinigen." Diese ganz Großen und Starken, die "stets", wie Foerster sagt, die Kraft zu solcher Selbstverleugnung gefunden, mögen selten genug sein, das aber ließe sich bis zur Evidenz nachweisen, daß auch die Großen und Starken durch die außereheliche Freiheit, die sie sich erlauben, für sich und ihre Werke nichts gewinnen, sondern ja das Edelste verlieren. Unbegreiflich ist, wie Ellen Key verlangen kann, daß der Mensch den Mut habe, für seine "erotische Lebenssteigerung" andere zu opfern. "Die feste Monogamie", nennt Foerster mit Recht "eine Er= ziehung zur Stäte, zur Konzentration des Willens und der Gefühle. Von ihr geht sozusagen ein Zuschuß von Charafter und Verantwortlichkeit in alle menschlichen Beziehungen hinein. Es ist darum auch unbegreiflich, daß man neuerdings im Interesse der Rassenverbesserung polygamische Ausnahmen sanktioniert sehen will, als ob es bei der Rassenverbesserung auf möglichste Fleischproduktion ankäme und nicht die Steigerung und Besestigung der Geistesherrschaft über das Fleisch das Fundament aller Rassengesundheit wäre, und als ob nicht gerade aus der ethischen Verwahrlosung und Verslachung stets die allersgesährlichste Rassendegeneration entstanden wäre." Sanz folgerichtig wendet sich Foerster gegen die Behauptung von Carpenter und Ellen Rey, daß der Gedanke und das Gelübde der Treue etwas Unwürdiges, Unmögliches und Unwahres sei. "Lebenslängliche monosgamische Treue ist nicht etwas Künstliches und Unwahres, sondern eine große Charaktermacht, die dem irdischen Eros den vornehmen und bildenden Umgang mit dem himmlischen Eros vermittelt." "Gerade die Verseinerung des Gewissens hat ganz unmittelbar auch die Zarts

heit des Liebensempfindens erhöht."

So freudig und unbedingt wir diesen Anschauungen Foersters zustimmen, so ernsten Widerspruch mussen wir erheben gegen seine Verherrlichung des Cölibats. Wir sind mit ihm der Ueber= zeugung, das Cölibat sei nicht eine physiologische Unmöglichkeit, die Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht eine Naturwendigkeit, aber das Leben in der Ehe ist doch für weitaus die Mehrzahl der Menschen das Natürlichere und darum das Wünschbarere (1 Korinther 7, 9). Wir sind nicht Foersters Meinung, Religion sei "Uebernatur in jedem Sinn". Völlig unbegreiflich ist es uns, wie ein Mann, der die Kultur= geschichte kennt, wie Foerster, der weiß, zu welch scheußlichen Aus= schweifungen die erzwungene Ehelosigkeit der Mönche und Nonnen und der katholischen Pfarrer schon geführt hat und wie gerade in der Gegenwart die Edelsten unter ihnen nach Aufhebung dieses Zwanges rufen, pag. 53 das Wort schreiben kann: "Das Colibat ist der größte Schut der Ehe." Wie werden die Ultramontanen diesem durch und durch unwahren Wort zujubeln. Man wende nicht ein, Foerster rede nicht vom erzwungenen Cölibat der katholischen Geist= lichkeit, sondern von der freiwilligen Chelosigkeit und sexuellen Abstinenz; das Wort Cölibat hat nun einmal den von der römischen Kirche ihm aufgeprägten Sinn. Aber nicht nur das: wir halten es auch für sittlich gefährlich, ja für ein schweres Unrecht, begangen am weib= lichen Geschlecht, in unserer Zeit, da die Cheschließung immer schwieriger wird, der freiwilligen Chelosigkeit das Wort zu reden. Wir betrachten die Chelofigkeit nicht als eine Tugend, auch nicht als ein Unglück, sondern als ein Schicksal, das unzähligen weiblichen Wesen, die gleich= wohl doch ihre höchste Bestimmung erreichen können, auferlegt ist und auch einzelnen Männern und zwar solchen, die zu hohem Berufe bestimmt sind; aber als einen Lebenszustand, den niemand willkürlich erwählen soll. In diesem Sinn fassen wir auch die Worte Jesu, Matthäus 19, 12, auf. Wir halten es darum für ganz verkehrt, der

protestantischen Ethik, die sich gegen das Cölibat erklärt, "große Un= sicherheit und Halbheit auf diesem Gebiete" vorzuwersen. Uns er= scheint es als sittliche Pflicht, zur Ehe aufzufordern, wo irgend die naturgemäßen und sozialen Bedingungen dazu vorhanden sind. Mit voller Ueberzeugung stimmen wir Hans Wegener zu, der in seiner Schrift "Wir jungen Männer" pag. 92 sagt: "Wo nicht ernste Pflichten es verbieten, zu heiraten, da sündigt der Mann, der allein bleibt nicht nur an seinem Geschlecht, sondern er bringt sich auch um das herrlichste Gut, das ihm die Erde bietet." Mit gleichem Ernste. spricht sich F. Naumann aus, wenn er schreibt: "Die Ehe ist ein Beruf für die Menschheit, eine Erziehung für die Personen, ein Rechts= verhältnis, eine Brunnenklause, aus der die ewige Jugend rinnt, die Grundform, die Urquelle des Gemeinschaftslebens und der wirklichen Du sollst heiraten, wenn du nicht bestimmte persönliche Gründe dagegen vorbringen kannst. Diese persönlichen Gründe können sehr äußerlicher und sehr innerlicher Natur sein; sie unterliegen nur deiner eigenen Beurteilung, und du haft ein volles Recht, dich fühl und steif vor jedem abzuschließen, der dir in dieses Gebiet hineinreden will. Du bist es, der sich lebenslang binden soll, du und nicht dein Vater, nicht deine Mutter! Die Heirat ist ein Entschluß, den man selbst für sich gefaßt haben muß, da niemand bereit ist, dir die Folgen abzunehmen. Nur sollst du dich selbst einmal prüfend vor die Pflicht der Che gestellt haben. Es gibt Leute, die ohne Entschluß warten und immer warten, gern möchten, nie zugreisen, selber mit sich unzufrieden und schließlich vereinsamt bleiben. Ihnen gilt der Ruf, den die Bibel in die einfachen Worte faßt: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde! Es war ein Ideal von Familienzuwachs, das Frael groß gemacht hat, ein Ideal, das alle Völker haben müssen. Gott will, daß die Völker sich vervielfältigen wollen. Wo sie diesen Willen aufgeben, da versinken sie in bose Sinnlichkeit und verlieren die Kräfte zum Kampfe ums Dasein." Wegener weist darauf hin, daß unter den heutigen sozialen Umständen es erst 6, 8 oder 10 Jahren nach der geschlechtlichen Vollreife möglich ist, in die Ehe zu treten, in der sich unter gesunden Verhältnissen das Geschlechts= leben fast von selbst regelt. Er hebt aber hervor, daß, ehe wir die Umstände anklagen, es eine Sache der Gerechtigkeit ist, zu fragen, wie viel wir selbst zu ihnen beigetragen haben; ob nicht die Ansprüche, die wir an das häusliche und an das gesellschaftliche Leben stellen, oder ob nicht etwa die wenig haushälterische Art, in der wir bisher mit unsern Kräften und Mitteln umgegangen sind, uns die Ehe erschweren. "Ich bin überzeugt, schreibt er, daß der starke individuali= sierende Zug, der die Bewegungen unserer Zeit beherrscht, endlich auch in dieser Richtung sich reformierend durchsetzen wird. Wenn der un= verheiratete junge Mann erst die Unvollkommenheit seines Zustandes merkt und den Wert der Ehe darin zu erblicken gelernt hat, daß sie ihn vollkommen mache, dann wird der Wille zur Ehe ein stärkerer

werden; und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg... Nicht der äußere Zwang, der uns geschlechtlichen Umgang unmöglich macht, nicht äußere Disziplin und Vorsichtsmeierei, die mit philisterhaftem Naserümpsen an den geschlechtlichen Dingen überhaupt vorübergeht, kein Cölibat, keine Ordensregel, kein Gelübde macht uns rein. Der Wille ist es zuerst und zulet, der unserem Kampfseinen Wert und seinen Sieg bietet."

Auf Stärkung des Willens zu reiner Sittlichkeit dringt mit großer Energie auch Foerster. Mit seiner stark nach rückwärtsschauenden, romantischen Richtung steht dagegen offenbar im Zusammen-hang, daß er in seiner Sexualpädagogik so oft und so stark an die sogenannte Ritterlichkeit appelliert. Wenn er darunter die Pflicht der Starken, die Schwachen zu schonen und zu beschüßen versteht, so stimmen wir ihm vollständig bei, daß diese Tugend zu pflegen sei, aber wir nennen das nicht Ritterlichkeit, wir erkennen darin nicht bloß eine männliche, sondern eine allgemein menschliche Pflicht und verweisen darauf, daß in sexueller Hinsicht die Frauen das sittlich stärkere Geschlecht sind, als die Männer. Sehr mit Unrecht wird die Achtung vor den Frauen als Ritterlichkeit bezeichnet. Der hösische Minnedienst der Ritter war ein unwahres, erkünsteltes Verhältnis, das den Ritter nötigte, sehnsüchtig klagend nach der Gunst einer versheirateten Frau zu begehren, srei nach dem Musterbeispiel der romanstischen Liebe zwischen Tristan und Folde. Der Minnesang war eine Standespoesie des Adels. Ritterlichkeit setzt immer Standesunters

schied und Geschlechtsunterschied voraus.

Wir halten nun aber mit John Stuart Mill dafür: "Die einzige Schule einer edleren moralischen Gesinnung ist der Verkehr zwischen Gleichstehenden . . . Das Sittengesetz der ersten Jahrhunderte beruhte auf der Verpflichtung sich der Gewalt zu unterwerfen; das der folgenden Jahrhunderte auf dem Rechte, das die Schwachen auf die Nachsicht und den Schutz der Starken hatten... Wir hatten die Moralität der Hörigkeit und die Moralität der Ritterlichkeit und der Großmut; jest ift die Zeit für die Moralität der Gerech= tigkeit gekommen." "Die Ritterlichkeit in ihrer idealen Gestalt ist der höchste Gipfel des Einflusses der weiblichen Empfindungen auf die moralische Veredlung des menschlichen Geschlechts, und müßten die Frauen wirklich in ihrer hörigen Stellung verharren, so wäre es sehr zu beklagen, daß nur die Gesetze der Ritterlichkeit verloren gegangen sein sollten, denn sie allein wären im Stande, den demoralisierenden Einfluß jener Stellung zu mildern. Die in der allgemeinen Lage der Menschheit vorgegangenen großen Veränderungen machen es jedoch unvermeidlich, ein total anderes Ideal der Sittlichkeit an die Stelle des ritterlichen Ideals zu setzen. Die Ritterlichkeit war der Versuch, moralische Elemente in einen Zustand der Gesellschaft einfließen zu lassen, wo alles, Gutes wie Böses, abhängig war von persönlicher Tapserkeit unter dem sänftigenden Einfluß individuellen Zartgefühls

und persönlicher Großmut. In der modernen Gesellschaft werden alle Dinge nicht durch persönliche Anstrengungen, sondern durch die vereinten Anstrengungen größerer Maßen entschieden, während die Hauptbeschäf= tigung der Gesellschaft jett nicht mehr im Fechten und Kämpfen, sondern in Handel und Industrie besteht. Die Anforderungen des modernen Lebens schließen die Tugenden der Großmut so wenig aus, wie die des alten, aber es beruht nicht mehr gänzlich darauf. hauptsächlichste Begründung des moralischen Lebens der Neuzeit muß Gerechtigkeit und Klugheit sein; die Achtung eines jeden vor dem Rechte jedes andern und die Geschicklichkeit eines jeden, für sich selbst sorgen zu können. Die Ritterlichkeit tat keiner von allen Formen des Unrechts, welche die Gesellschaft durchaus ungestraft beherrschten, gesetzlichen Einhalt, sondern ermutigte nur durch die Mittel, welche sie zum Ausdrucke des Preises und der Bewunderung wählte, einem lieber Recht als Unrecht zu tun. . . Die moderne Gesellschaft ist im Stande in allen ihren Schichten und Verhältnissen das Bose zu unterdrücken durch eine zweckmäßige Anwendung der höhern Kraft, die ihr die Zivilisation verliehen hat, und auf diese Weise die Existenz der schwächern Glieder der Gesellschaft, die nun nicht länger wehrlos sind, sondern unter dem Schute des Gesetzes stehen, erträglich zu machen, ohne sich auf die ritterlichen Gefühle derer verlassen zu müssen, welche vermöge ihrer Stellung tyrannisieren könnten. Dem ritterlichen Charafter bleibt seine ganze Schönheit und Erhabenheit, aber das Recht der Schwachen und das allgemeine Behagen des menschlichen Lebens beruht jett auf einem viel sicherern und zuverlässigern Halt." (Die Hörigkeit der Frau von John Stuart Mill, überset von Jenny Hirsch. Berlin. F. Leopold. 1869. pag. 74 u. f., pag. 148—151.) Die Theorie der Ritterlichkeit setzt einen Ständeunterschied voraus, den wir mit aller Macht bekämpfen müssen. Das Ideal einer patriarchalischen Fürsorge ist unhaltbar, auch das weibliche Ge= schlecht soll gerade, wo es sich um den Schutz seiner weiblichen Ehre handelt, nicht unter die Schirmgewalt männlicher Großmut gestellt werden. "Unter der Gewalt jemandes zu stehen, ist jett, allgemein gesprochen, statt wie früher die einzige Bedingung der Sicherheit, die alleinige Lebensstellung, welche schwerem Unrecht aussett. Die so= genannten Beschützer sind gegenwärtig die einzigen Versonen, gegen welche unter gewöhnlichen Umständen ein Schutz erforderlich ist. Die Gesetze sollen alle schützen."

Von hohem sittlichem Wert ist der gewaltige Ernst, womit Dr. Foerster auf die entscheidende Wichtigkeit der vorbeugenden Tätigkeit in der Sexualpädagogik hinweist und verlangt, daß sie in allererster Linie Willenspädagogik sei. Als die beste Sexualpädagogik bezeichnet er die, welche nur das Allernotwendigste direkt über sexuelle Dinge redet, dagegen alle diejenigen Charakterkräfte und Gewohnheiten zu wahren versteht, welche die jungen Menschen von selbst in die richtige geistige Haltung gegenüber den erwachenden Trieben sezen.

Die beste sexuelle Erziehung ist eine richtige Gesamterziehung. Das sexuelle Verhalten eines jungen Menschen ist das Produkt seiner ganzen Erziehung. Auch auf die pädagogische Bedeutung der körperlichen Arbeit und ihre in sexueller Beziehung vorbeugende Macht, weist Foerster mit großem Nachdruck hin, sowie darauf, daß der Geschlechtsetrieb eine Hausordnung vorsinden muß, in die er sich ohne weiteres

einzufügen hat.

Wenn er gerade die höheren Schulen und die höchsten Bildungs= stätten als "nur zu oft wahre Pflegestätten sexueller Laster und sexueller Charatterlosigkeit" bezeichnet, so müssen wir es ihm über= lassen, diese furchtbar schwere Anklage näher zu begründen, damit sie nicht verwechselt werde mit dem päpstlichen Bannflucht über alle moderne Wissenschaft. Da seine Entrüstung wohl doch auf ganz bestimmten von ihm gemachten Beobachtungen beruht und nicht bloß aus der Luft gegriffen ist, so hielten wir es für wirksamer, wenn Dr. Foerster statt dieser allgemein gehaltenen Beschuldigung einige der Tatsachen, auf die sie sich gründet, konstatieren und den Kampf dagegen eröffnen würde. Daß dazu geradezu unerhörter Heldenmut erforderlich wäre, wollen wir nicht verschweigen; aber doch schiene uns das einzig Richtige: entweder solch vernichtende Anklagen nicht erheben, oder sie durch Konstatieren von Tatsachen beweisen. Daß nicht menschliche Unvollkommenheit, gegen die mit Ernst angekämpft werden muß, auch höheren und höchsten Bildungsstätten anhaftet, wird kaum jemand in Abrede stellen wollen.

Als eine der schwersten sexuellen Versündigungen bezeichnen wir die unbestreitbare Tatsache, daß Eltern aus allen auch den höchsten Vildungskreisen die Lektüre ihrer halbwüchsigen Söhne und Töchter so
wenig überwachen, daß sie Schriften lesen können, die unsehlbar ihre

Phantasie vergiften.

Ernster Kampf gegen die sexuellen Gefahren ist auch auf literarischem Gebiete dringend nötig, doch erwarten wir den Sieg nicht vom Zurückgreisen auf katholische und mittelalterlich romantische Ideen, sondern von kühnem Vorwärtsschauen und Vorwärtsdringen auf neue Wege. R. W. Kambli (Kilchberg b. Zürich).

Nachfolge Pestalozzis.

III. Pestalozzis Hilfe.

benso gründlich und vielseitig wie über die Ursachen der sozialen Not hat Pestalozzi über die Möglichkeiten der Hilse nachgedacht. Es können hier aus der sast unerschöpflichen Fülle seiner Gedanken über Mittel und Wege der Hilse natürlich nur einige wenige, besonders zeitgemäße hervorgehoben werden. Sie dürften einen nicht un-